

VLAD TEPEŠ: VAMPIR ODER TYRANN?



Vlad der Pfähler

von Dominik Irtenkauf

Dieter Schlesak trägt in seinem bewusst fragmentarisch angelegten Werk »Der Tod und der Teufel. Materialien zu »Der Todesfürst« eine Fülle an Hintergrundinformationen zu dem rumänischen Herrscher des fünfzehnten Jahrhunderts, eben Vlad Tepes, zusammen. Seine Motivation ist eine persönliche: der Verballhornung der Geschichte seine Heimatortes Schässburg im heutigen Rumänien entgegenzuwirken. Dafür erntet er besonders vom sächsischen Anteil der einheimischen Bevölkerung nicht unbedingt Lorbeeren. Schlesak arbeitet am historischen Material, wägt die sächsische gegen die ungarische Überlieferung ab, konsultiert auch rumänische Fachliteratur und reist an die Orte, die er mit seiner Frau Hannah besucht und befragt. Schlesak steht also tatsächlich dem Thema Vlad Tepes nahe, der höchstwahrscheinlich in seiner eigenen Geburtsstadt geboren wurde. Ich stehe dem Thema nur insofern nahe, als ich zu besagtem Autor Kontakt aufgenommen und darüber hinaus seine beiden Werke zum Thema konsultiert habe und sie immer noch befrage, vor allem auf folgende Gesichtspunkte hin:

- Wie kann ein Mensch zum Vampir werden (respektive umgekehrt)?
- Was an dem Mythologem ist Realität, was ist Fiktion?

Die Vorgehensweise ist nicht nur detektivisch, sondern auch literarisch. Literarisch deshalb, weil sowohl prosaische als auch poetische Elemente in meiner Fragestellung zusammenwirken. Prosaisch galt in der Sprache der Romantiker als Synonym für alltäglich im Sinne von langweilig und vorhersehbar; prosaisch in meinem Sinne ist das Verständnis in größeren Zusammenhängen, also: die Bestandsaufnahme von Welt, möglichst für jedermann verständlich ausgedrückt. Poetisch bezeichnet den Mut, etwas wei-

ter zu schauen, das Verständnis weiter zu fassen und den Ausdruck ein wenig unpräziser, dafür bezaubernder werden zu lassen.

Es interessiert zunächst, wie Vlad Tepes zum Vorbild eines Mythologems der internationalen Gruselliteratur werden konnte. Was liegt in der Person dieses Herrschers begraben, dass er zum Vampirfürsten Dracula werden konnte?

Schlesak schreibt: »Und der Dracole, so komplettierte der Rector, fühlte sich als Monster, zerschnitten, weder Frau noch Mann. Oder manchmal Frau und zu oft wütiger Mann, die nicht zusammenfinden, und war doch in ihm ein starkes Sehnen und ein schreckliches irdisches Weh. Und rächte sich an den Frauen, ließ sie für den Verrat an der versuchten Zusammenbindung beider Elemente in der Ehe, grausam spießen! Einmal hatte er sogar selbst eine bei lebendigem Leib aufgeschnitten. Und immer war für ihn das Opfer eine Erhöhung, ja, eine Heiligung und Reinigung gewesen, so habe das auch der Pater Bernardo beschrieben und Hans Mägest erst recht. Für den Dracole sei das so gewesen: Der Körper, das Gefängnis müsse weg, damit einer dem Himmel nahe sein könne; und immer war der Gequälte, war Christus mit dabei. Jeder Gefolterte ein Christus, so rein, ein Märtyrer, ja, eine Reliquie. Und einen der Kaufleute, den Wohlhabendsten von allen, einen Sachsen, ließ er mit einem Pfahl, der eine goldene Spitze hatte, pfählen!« (»Der Todesfürst«, S. 107-108)

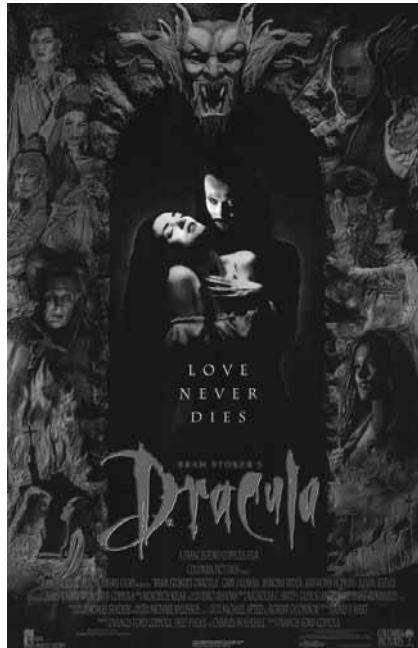
Tepes besitzt eine grausame Faszination an Quälereien – als er mit seinem älteren Bruder vom Sultan nach Istanbul entführt wird, noch minderjährig, wird er von Wächtern vergewaltigt. Ihm wird eine Impotenz nachgesagt, die er dann auch im Gefängnis nicht über-

winden kann. Matthias Corvin, König von Ungarn, hatte ihn festgenommen. Dort soll er ein Liebesverhältnis mit der Schwester seines einstigen Freundes begonnen haben – mit Anna Elisabeth. Die Verarbeitung der Vlad-Legenden zu einem blutrünstigen Vampir Dracula aus Transsylvanien ist eine Übertreibung. Bram Stoker hatte nachweislich Kontakt zu einem Budapester Professor Arminius Vámbéry, der ihn mit Rohstoff versorgt hatte. Zu jener Zeit, also gegen Ende des 19. Jahrhunderts, blieb der folkloristische Schatz als Stoff für niedere Regionen vorbehalten; dass aus diesen Volksmärchen eine psychologische Gestalt gestrickt werden könnte, erfasste kaum einen der Schriftsteller, der solches Rohmaterial für seine Romane benutzte. In der phantastischen Literatur blühte der sogenannte »Aberglauben« an Untote, Wiedergänger, Werwölfe, Vampire und dergleichen als willkommene Grundlage für Suspense und den nötigen Thrill.

Vlad wächst in einer Zeit auf, in der der Tod stets droht, entweder in den Schlachten gegen die Osmanen, durch Verrat am eigenen Hof, durch Epidemien oder aber durch Folterung und infolge eines Raubangriffs feindlicher Truppen. Das Leben in dieser Weltgegend entbehrt einer Sicherheit, die das Vertrauen ins Leben hätte stärken können. Stärker noch musste das ein Herrscher und Feldherr spüren, warum sich Vlad Dracula in dieser Weise als »schröckliches Beyspiel« etablieren konnte. In Schlesaks Roman »Der Todesfürst« betrachtet sich der Woiwode in seinen Emotionen und es wird ein wenig verständlicher, wie er der werden konnte, der er geworden ist. Bernardo, der Franziskaner-Pater aus Italien, der Vlad seit dessen Kindheit zur Seite steht, wirkt in seinem Tagebuch bereits zu Lebzeiten an der Legendenbildung seines in Gefangenschaft geratenen Herrn mit:

»Wie er mir sagte, lebt er hier in seiner Vaterstadt unerkannt weiter. Nachdem er sich selbst als böse erkannt, wenn er unter Menschen war, habe er nicht allein böse Gesellschaft, sondern die ganze Menschheit gemieden, aber bis an sein Ende verharrt, vom milden Gott als Geschenk die Abkehr von den Dingen; im Schlaf aber wusste er, der niemand anderer als der nach Hause, an den Ort seiner unschuldigen Kindheit zurückgekehrte Vlad war, seine Seele so zu bewegen und weite Strecken körperlos zurückzulegen, der Duft des Himmels war mit ihm, als wenn man Latwerge aus einer Büchse schüttele. Und vom Einsiedel habe ich erfahren, dass er viel gelernt habe von Klingsohr, dem transsylvanischen Zauberer, der von Virgilius wusste, und dem geheimen Buch, und war auch ein Teufelsbanner, ein sehr gelehrter Mann, im Fliegen sehr geübt und mit den Salben auch, die hier bekannt. Und der Einsiedel zeigte mir die gelblichen Salben. Und schmierte mich. Und auch von der Wartburg wusste er, mein Einsiedel, der Untote Vlad.« (»Der Todesfürst«, S. 138)

Vlad sprach mehrere Sprachen fließend, darunter auch Ungarisch. Wohl sprach er mit seiner Geliebten im Kerker von Buda in dieser Sprache. Die Erotik und der Tod hingen stark bei ihm zusammen; ein Detail, das auch Stoker in seinem »Dracula«-Roman aufgreift, wohl aber aus anderen Beweggründen. Der Aberglauben des Inkubus - Frauen, die von Mannsdämonen im Schlaf befallen werden, sich in alptraumhaft schönen Phantasien wälzen, bis die Bettdecke am nächsten Morgen von diesem Kampf ein beredtes Zeugnis abgibt. Da findet man die Parallelen zu Dionysos-Zagreus, der von den Mänaden im Liebesrausch zerrissen wird. So auch Vlad, der in Liebe an seine verstorbene erste Frau, Maria, fast wahnsinnig wird und in der neuen Frau, die dann nach Beendigung seiner Kerkerhaft mit ihm vermählt wurde, im Gesicht Anna Elisabeths, seine frühere Liebe Maria erkennt. Vlad fehlt die Zärtlichkeit, das macht ihn zum Tyrannen. In zeitgenössischer Vampirkultur, wie zum Beispiel in Viktor Pelewins »Das fünfte Imperium«, halten sich die Vampire von zu viel Emotionalität fern, mimen den coolen Hedonisten. Der Zynismus heutiger Liebesverhältnisse überträgt sich auf die Vampire, oder anders formuliert: die Vampire verkörpern den Genuss an der Lust ohne moralischen Ballast. Schaut man sich die florierende Liebesliteratur aus der Vampirwelt an und bedenkt die zwielichtige Erhellung jugendlicher Liebe im literarischen Gewand, so nimmt es kein Wunder, dass manche Autoren diesem Trend zur schmachtenden unsterblichen Liebe mit einer gesunden Skepsis gegensteuern.



Francis Ford Coppola baut diesen im allgemeinen Verständnis romantischen Zug in seinem vielbeachteten Film »Bram Stoker's Dracula« von 1992 stark aus. Der Fürst Vlad, eigentlich Graf Dracula, wird allein durch die Liebe zu seiner Frau motiviert. Sie erhielt die Nachricht vom Tode ihres Gatten und stürzte sich aus Verzweiflung vom hohen Turm der Burg. Er verwindet ihren Tod nicht und schwört dem orthodoxen Glauben ab; er krönt sich zum Herrscher über Leben und Tod - verständlich werden jetzt seine Gewaltexzesse, wenn auch diese bereits vor Marias Suizid zum Ausdruck kamen. Ein Motiv, das fünfhundert Jahre überdauert und das Dracula in die westliche Metropole London kommen lässt, da er in Jonathan Harkers Frau seine geliebte Maria reinkarniert wiederfindet. Das ist natürlich Stoff, der die Paare in die Lichtspielhäuser treibt. Schlesak verbindet Vlad mit dem siebenbürgischen Volksglauben, den bösen Geistern, die besonders im Winter ums Haus streichen. Ja, er fährt in diese Landschaften, die Stoker in seinem Welterfolg zum Hintergrund grausiger Geschehnisse werden ließ. Wie erstaunt sind er und seine Frau, als sich das Land, das sie durchqueren, nicht als Geisterbahnkulisse entpuppt, sondern als durchaus ländliche Idylle. Ein Pastoralgedicht liegt den Reisenden auf den Lippen.

Unter dichterischer Freiheit könnte man Stokers Überblendung des historischen Vlad Tepes mit der Folklore seines Landes fassen, wenn da nicht die negative Rückwirkung auf das Image Transsylvaniens im Ausland wäre. Nicht nur diese Region Rumäniens, sondern das gesamte Land wird als prototypische Heimat

der Untoten, der Vampire wahrgenommen. Längst hat die Tourismusbranche des bettelarmen post-diktatorischen Landes diese Chance entdeckt und betreibt die McDonaldisierung der heimischen Folklore und des literarischen Fremderbes. Stoker hat bekanntlich nie diese Region bereist, sich aber ausgiebig bei bestehender Reiseliteratur Südosteuropas bedient. Ein gefundenes Privatarchiv des Iren in Philadelphia hat es unlängst bewiesen. Dichterische Freiheit kann man es auch nennen, wenn Dieter Schlesak - sagen wir: übersinnliche Sensibilität - dem Vlad Tepes einschreibt, wie er nicht nur kühl seine Machtpolitik berechnet, sondern sich von einem Astrologen mit Namen Ioan als auch eigenen Wahrnehmungen in dieser Richtung leiten lässt. Auf diese Weise wird ein Vampir wieder zum Menschen, der sich vor einer Flut von Emotionen fürchtet. Ein Untoter erwacht zum Leben: Liebe tumultiert in seinem Herzen, Zorn verzerrt sein Gesicht, treibt Falten in seine Haut, Hass treibt ihn zu Höchstleistungen, und Zufriedenheit beruhigt seinen Bluthochdruck und dämpft den Puls. Farbe schießt durch die bleiche Haut. Er hält sich viel vor der Trutzburg auf, die Sonne wärmt seine Lebenskräfte. Er gibt die Deckung auf. Doch Vlad verliert sich nicht gänzlich in dieser Ekstase - immer bleibt der Argwohn den anderen Körpern gegenüber.

Unbestritten existierte der Dracole Woiwode historisch. Unbestritten nehmen sich die »Arbeiter am Mythos« die dichterische Freiheit heraus, an ihrem Vlad Tepes herumzufeuern, bis er sich in ihre Kontexte einfügt. Entfernt man sich weit vom Ursprungskern des Themas, kommt lediglich ein kleiner Teil der Leserschaft auf den Geschmack, Verbindungen zu



das Arbeitszimmer Sigmund Freuds in der Berggasse 19



Das angeblich Geburtshaus auf der Schäßburger Burg

eben diesem Ursprungskern zu entdecken und dann vor allem einzugehen. Wenn also eine historische Person zu einem Vampir wird, dann vermischen sich bestehende Folklore und Persönlichkeit. Mehr noch: Folkloristische Eigenschaften werden einer herausragenden Person des historischen Interesses übergestülpt. Schlesak moniert in seinem Buch diese Fehlleitung des Lesers. Siebenbürgen nimmt in der internationalen Wahrnehmung ganz den Charakter eines Geisterlandes ein. Die Hoffnung, daran könne sich etwas ändern, scheint nicht besonders groß, denn gerade die aktuelle Mode der Vampir-Romanze in cinemographischer und literarischer Form bestärkt den Willen, an Vampiren aller Art festzuhalten. Wie könnte da der bekannteste unter ihnen, eben Fürst Dracula, einfach verschwinden? Er muss bleiben, wenn er auch allein steht.

Trennung der Realität von der Fiktion

Will man nun die Realität von der Fiktion trennen, ist das ein mühsames Geschäft, ähnlich dem Erbsenzählen. Es wurde bereits angesprochen: Bereits die Sichtung historischer Dokumente ist ein höchst subjektives Vorgehen, das man durch eine vor Beginn der Prozedur festgelegte Methodik objektivieren kann. Bemüht bleibt es allemal. Schlesak ist sich dieser unweigerlichen persönlichen Note bewusst. »Denn kein Erkenntnisprozess, auch kein historischer, umso weniger ein literarischer, kann den ›Beobachter‹, den Autor, den Erzähler ausklammern, um genau und stimmig zu sein. Und davon geht in erhöhtem Maß dieser ›Roman des Romans‹ aus, der intensiver noch die persönlichen Erfahrungen, Meinungen und Erkenntnisse dessen, der dieses

Buch geschrieben hat, reflektiert.« (»Der Tod und der Teufel«, S. 10) Der Autor Giwi Margwelaschwili spricht von der »grundsätzliche[n] Abhängigkeit der Geschichte von textuellen Unter- und Vorlagen« (zitiert bei: Carsten Gansel, Hg.: »Leben im Ontotext oder Künstlerische Rebellion gegen das Schicksal«, S. 19). Konsequenterweise lebt auch Vlad Tepes heutzutage davon, dass er lesend beachtet wird. Das ist allein durch seinen unheimlichen Doppelgänger Dracula gewährleistet. So schnell wird Vlad nicht vergessen. Jedoch erkennt der aufmerksam Lesende Lücken im Bild. Gerade dann, wenn nicht genau gelesen, also: vorbeigelesen wird, fallen Ungeheimlichkeiten auf. Dieter Schlesak horcht auf, wenn ein Satz zu glatt wirkt und eine Verlagerung zu einem eingleisigen Verständnis, zu einem Onto-Programm, das nicht nur beobachtend etwas feststellt, sondern auf eine Idee hin fixieren möchte, auffällig wird. Der Stein des Anstoßes war, wie bereits angeführt, die Vereinnahmung seiner Heimat, aus der er verbannt wurde, für einen Geisterglauben. Einem Exorzismus kommt der »Dracula«-Roman »Der Todesfürst« gleich, mit dem Ziel, nicht durch die Austreibung der Geister neue teuflische Kräfte zu beschwören. Da literarische Arbeit an einem Mythologem jedoch offen bleibt und die Korrektur mit dem Ziel geschrieben wird, letztlich gelesen zu werden, kann »Die Dracula-Korrektur« (der Untertitel des Schlesak-Romans) in der Tat die Lesewirklichkeit beeinflussen.

Wie sieht es nun mit Vlad Tepes aus?

Es ist kein Vampir, ein gestorbener Mensch in der Tat, denn alle Menschen sind sterblich und Vlad war ein Mensch.

»Vlads konservierter Kopf wurde dann von einer Abordnung aus Bojaren und Janitscharen nach Stambul zu Mehmet gebracht, der Vlads abgeschlagenen Kopf zum Zeichen seines Triumphes auf eine hohe Stange stecken und auf den Mauern seines Palastes aufstellen ließ. Die beiden Getreuen, Ioan und Bernardo, sowie die Überlebenden des Kampfes, wurden dort in Ketten vorbeigeführt, sie sollten das Fürchten lernen, und jede Legende, Vlad lebe noch und halte sich versteckt, jede Legende, jeder Vlad-Mythos, sollte so für alle Zeiten gelöscht werden.« (»Der Todesfürst«, S. 164) Mehmet's Rechnung ging nicht auf: Vlad Tepes ist in Gestalt des Vampirs Dracula bekannt wie ein bunter Hund. Da scheint thematisch etwas abgelaufen zu sein, das das Interesse an dem hingerichteten Walachen ganz im Gegenteil gesteigert hat. Mehmet's Absicht war eine andere: Er wollte im direkten Anschluss an Vlads Lebenszeit jede Legendenbildung vermeiden, der unbesiegbare Woiwode sei trotz der Köpfung noch am Leben. Wird einem Mann der Kopf genommen, kann er nicht mehr sprechen. Durchaus können dann aber andere für ihn sprechen. Jedoch ist zu vermuten, dass er alles andere als begeistert von der posthumer Glorifizierung und mehr noch: von der Umarbeitung in einen Vampirfürsten, also einen Unsterblichen sein dürfte. Mittlerweile ist Mehmet, der Sultan, längst tot. In Geschichtswerken wird er noch genannt, besonders in Zusammenhang mit Vlad Tepes. Doch Vlad fand Eingang in die Literatur, unfreiwillig und lange nach seinem irdischen Ableben. Ob er davon begeistert ist, steht auf einem anderen Blatt. Als Buchperson wird er in ein Schicksal hineingezwängt, das ihm gar nicht so schmecken kann. Als Dracula benimmt er sich an manchen Stellen des Buches wie ein Tier, kraxelt

auf allen Vieren die Wände hoch. Was ihm daran gefallen könnte, sind die drei lesbischen Vampirfrauen, die sich um den britischen Anwalt Jonathan Harker räkeln. Er gebietet über sie und sie sind ihm treu ergeben. Vlad war laut Aussagen seiner Getreuen hinter den Frauen her. Die fehlende Ruhe ist beiden Seiten des Doppelgängers gemein: Sowohl der historische Vlad als auch der fiktive Dracula scheinen von einer Unruhe verfolgt zu werden. Zu jener Zeit ist in dem Ländereck Ungarn-Rumänien der Krieg an der Tagesordnung; Vlad geht strategisch vor, um sich gegen die drohende Gefahr zu schützen. Türkische Gefangene lässt er zu Hunderten pfählen, das Mittel der Abschreckung rettet ihm einige Male die Haut beziehungsweise schützt seine Provinz vor dem Angriff der Macht des Halbmonds.

Dracula bleibt als Untotem die ewige Ruhe verwehrt. Jede Nacht muss er seinen Sarg verlassen und sich auf die Suche nach frischem Blut begeben. Er nährt sich vom lebenden, von Blut durchflossenem Fleisch, um selbst seine (buchweltliche) Existenz fortsetzen zu können. Aus der Perspektive des gewöhnlichen Menschen wirkt ein solches »Leben« als Strafe; in aktueller phantastischer Literatur wird der Vampir als Erfüllung der geheimsten Begierden gefeiert und gilt jungen Mädchen als Idealpartner, wenn es um romantische Liebe geht. Dracula stellt in der viktorianischen Zeit noch eine Gefahr für junge Frauen dar. Inzwischen hat sich seine unkontrollierte Lust, seine dunkle Erotik zu einem Publikumsmagneten gewandelt. Das hängt unter anderem mit dem gewandelten Selbstverständnis junger Frauen zusammen. Die Gefahr einer zu selbstbewussten Frau besteht längst nicht mehr. Zu Stokers Zeit wird der allzu offene Umgang mit Sexualität argwöhnisch betrachtet. Die Wahrnehmung Draculas hat sich gesellschaftlich längst gewandelt; in Rumänien versucht sich der Tourismus, selbst der Tourismusminister, an einer kommerziellen Ausbeute des ungewollten Geschenks. Wenn schon ein Autor des angloamerikanischen Sprachraums, ein Ire, solch ungewollte Reklame für das verarmte Land macht, dann sollte sich Rumänien seinen Teil vom Popkulturkuchen holen. Dieser Versuch scheiterte aber gründlich. Die Pläne für einen Themenpark mit Titel »Dracula Land« wurden nach einem öffentlichen Aufschrei fallen gelassen. Doch in der literarischen Welt erfreut sich Stokers Dracula einer ungebremsen Popularität; durch die Masse an Filmen ist er längst im übertragenen Sinne »unsterblich« geworden. Buchweltlich, ontotextologisch gesprochen, erfreut er sich bester Gesundheit und wird so schnell nicht von der Bühne abtreten.

Ein Korrekturvorschlag

Es geht darum, Lücken in der literarischen Bearbeitung zu finden und so eine Neubetrachtung des Themas zu ermöglichen. Schleichen sich routinierte Abläufe in die Lektüre von Romanen ein, ist es um die Mehrdeutigkeit von Literatur geschehen. Dieter Schlesak versucht mit seinen beiden Büchern zum Dracula-Mythos eine Korrektur vorzunehmen, mit einem freibleibenden Angebot an die Leserschaft des »Dracula«-Romans. Die Leser dachten, der untote Vampirfürst würde in dem Sarg von Varna nach London schippern. Dabei war es Vlad Tepes. Aufgrund einer kleinen Gegenlektüre des alten »Dracula«-Romans wurde vom Leser beinahe unbemerkt eine Korrektur vorgenommen. Bis der Schwindel auffiele, wäre ausreichend Zeit, nach Ungarn mit einem Pferd zu reiten und unerkannt bei einer geheimen Geliebten unterzukommen. Natürlich kann dieser hetero-onto-thematisch eingefädelte Betrug dem Leserauge nicht ungestraft entweichen. Vom eigentlichen Thema, dem Vampir, der endlos nach neuem Blut dürstet, führt der Sargtausch mit Vlad Tepes fort. Auf einmal steht ein zwar zuweilen grausamer, letztlich aber menschlicher Fürst in London. Doch dies liegt in der Absicht der Buchweltverwaltung, um in diesem mehr als hundert Jahre alten Roman aufzuräumen und das alte Gerümpel zu entfernen. Die ontotextologische Aktion läuft nicht unter dem Titel »Dracula« (von Bram Stoker), sondern unter »Verlassen«, was durchaus als Imperativ an den Leser verstanden werden kann und sollte. Hierbei sollte sich der Leser nicht auf Altbekanntes verlassen, sondern gerade eben dieses verlassen. Eine deutsch-grammatische Spitzfindigkeit, die sich auszahlt. Wenn man bei der Lektüre des Stoker-Romans über den Text gelangt, also metathematische Überlegungen anstellt, kann Vlad in ein neues Licht gerückt werden. Ob sich der Leser, spricht: Realmensch an diesem Spiel beteiligt, entscheidet über eine Korrekturmöglichkeit der bestehenden Texttradition und damit nicht nur gelesener, sondern gelebter Existenz.

Ist eine Entwirrung der Verwechslungen möglich, die sich zwischen Vlad und Dracula ereignet haben?

Schlesaks Buch »Der Todesfürst« geht von dieser Möglichkeit aus. Indem die Fakten auf den Tisch gelegt werden, können die Leser die Verwischungen erkennen und entsprechend beheben. Dies fordert eine aktive Teilnahme, eine Einmischung in die Leseweltverhältnisse. Wenn die Buchweltcharaktere eine

Auszeit vom Handlungsstrang nehmen, sind sie für Realweltpersonen ansprechbar. In diesen kurzen Momenten ist eine Entwirrung durch Schwerpunktverlagerung möglich. Was spricht dagegen, die beiden Doppelgänger an einem Ort, einem möglichst neutralen, zusammenzubringen? Keinesfalls darf das in Transsylvanien selbst geschehen, denn dort verfolgen die Leser jeden Schritt der beiden Buchweltfiguren. Ja, auch Vlad ist längst in die Buchwelt übergegangen, eine Art Limbus, der jedoch weit weniger schreckliche Auswirkungen als der unterweltliche für die Buchweltperson hat. Das bedeutet nämlich, dass sie weiterhin gelesen und damit beachtet wird. Als Treffpunkt wird Wien auserkoren. Wien als Knotenpunkt der österreichisch-ungarischen Kaisermonarchie, als Metropole des Vielvölkerstaats, als Geburtsort der Psychoanalyse, als Zentrum der Kunst. Zwar ist Vlad der Pfähler nicht so weit in den Westen gekommen, doch wird er als Türkenkämpfer gerne nach Wien kommen, das von den Osmanen bereits bedroht worden ist. Er ist in Wien sicher nicht ungen gesehen.

Jonathan Harker machte auf dem Weg nach Transsylvanien in Wien Station, wie sein Tagebuch uns überliefert: »Habe München am 1. Mai, 8:35 Uhr abends, verlassen und traf am nächsten Morgen in Wien ein ...« (»Dracula«, S. 5). Doch auch für Dracula, den der junge Rechtsanwaltsgehilfe aufsucht, gibt es in Wien sicher einiges zu entdecken. Er könnte in die Berggasse 19 gehen und dort bei einem Herrn auf dem Sofa sitzen, der sich seiner unsterblichen Probleme annähme.

»Woher dieser Wahnsinn? Und von diesem Wahn war auch sein Fürst angesteckt, als wäre er, wie die Toskaner, ein gewalttätiger, neugieriger und rücksichtsloser Renaissancemensch, der auch in den Körper tief eindringen will, indem er ihn zerstückelt, um ihm sein Geheimnis, das Geheimnis des Lebens zu entlocken.« (»Der Todesfürst«, S. 20-21)

Wie aber wurde Vlad Tepes zum Vampir? Jede Hilfe kommt bereits zu spät, zumindest was das Realweltleben des Fürsten angeht.

In der Buchwelt sind noch gewisse Korrekturen möglich. Wir lassen den Doppelgänger also in Wien zusammentreffen. In einem dunklen Gässchen, unter einer schummerigen Straßenlampe. Es geht ein leichter Wind, der Vollmond steht am Himmel. Ausgezeichnete Voraussetzungen also. Vlad mit blassem Gesicht und buschigen Augenbrauen, Dracula gutaussehend mit tiefen dunklen Augen, kurzem Haar, leicht gewellt und eine Fernsehphantasie. Sie werden am Anfang des Gässchens allein gelassen und sie kommen sich entgegen,

sehen dem jeweils Anderen ins Angesicht. Sie gehen vorsichtig, aber dennoch ihre Macht kaum verbergend. Da schlägt Vlad seinen Mantel nach hinten und ein gekrümmter Dolch kommt zum Vorschein. Dracula trägt keine Waffe, doch jederzeit kann er sich in eine Fledermaus verwandeln und wegflattern.

Vlad ergreift als Erster der Beiden das Wort: »Sie sind also der Schundhannes!« Dracula fletscht die Zähne und antwortet: »Dracula, mein Name, aus dem Geschlecht der Szekeler. Also, ich muss schon bitten!«

»Da sind Sie aber einem Betrüger aufgesessen. Sie wollen Szekeler sein? Dieses Volk gibt es doch gar nicht. Und: die Szekeler gehören zu den Magyaren. Geboren sind Sie in Transsilvanien, das zu jener Zeit zum ungarischen Herrschaftsbereich gehörte. Sie scheinen mir nicht sonderlich gebildet zu sein!«

»Ich rede bloß, wie mein Schöpfer mich geschaffen hat.«

»Ja, und gerade darin hat er eine große Dummheit begangen. Sie können ja aus Ihrer Rolle gar nicht mehr heraus, und bis auf den heutigen Tag werfen Sie ein schlechtes Licht auf mein eigenes Realweltleben. Das kann so nicht weitergehen!«

Dracula runzelte die Stirn und verstand zwar, doch wollte er seine liebgelebte Existenz nicht aufgeben. »Da können Sie nach dieser langen Zeit nichts mehr ändern. Das ist längst Geschichte geworden.«

»Da täuschen Sie sich aber, Herr Dracula. Wissen Sie, durch den frühen Tod meiner geliebten Frau Maria habe ich mich ständig neu unterrichtet, was die Reanimationen des gestorbenen Realweltmenschen angeht. Und ich habe längst ein kleines Werk gefunden, das mir gezeigt hat, dass auch an unserem Doppelgängerschicksal noch etwas zu drehen ist.«

»Sie meinen den Pfahl durchs Herz?«

»Wo denken Sie hin? – Auf Ihrer Reise nach England befinden Sie sich in heimatlicher Erde, zudem in einem verschlossenen Sarg. Wer soll schon wissen, wer sich hinter den Holzbrettern verbirgt? Lassen Sie mich an Ihrer Statt in diesem Behältnis reisen und in England werde ich entsprechende Schritte in Angriff nehmen, das Bild in den Köpfen der Leser zu ändern.«

»Aber Sie sind ja völlig von Sinnen! Hören denn die Leser nicht jetzt schon mit?«

»Sicher. Aber nur die Klügsten unter ihnen, deren Gehör so fein ist, dass sie unsere Flüsterereien in der Nacht erlauschen können. Jetzt passen Sie mal auf, denn ich zitiere nun einen Satz aus jenem Werk, das ich im 20. Jahrhundert entdeckte: »Der Gewissensruf fordert das Bewusstsein auf, sich zu korrigieren. Er macht es auf einen Fehler aufmerk-

sam, der sich in sein Ontoprogramm eingeschlichen hat, und fordert seine Gutmachung. Der Fehler besteht hier grundsätzlich immer in der Reduktion des Hetero- auf das Anti-onto-thematische, in der Missachtung des Anderen in seinem Anderssein, in der Setzung dieses Andersseins als etwas Unzulässiges und zu Verneinendes und in diesem Missachten schon vollzogener Akt.« (Margwelaschwili: »Leben im Ontotext«, S. 52) Na, was sagen Sie jetzt?«

»Ich verstehe nicht ganz.«

»Nun, Ihr Schöpfer hat mich in meinem Anderssein nicht akzeptiert, sondern als Folie seines Empire-Weltherrschgedankens in Ihnen wiedererstehen lassen. Mir fehlen die Worte, um diese Ungeheuerlichkeit recht zu fassen.«

»Jetzt sehe ich, worauf Sie hinauswollen, Fürst. Sie wollen mir meine Existenz strittig machen!«

Dracula schüttelte bereits die Ärmel seines noblen Wams, um sich in die Lüfte zu erheben. Da war jedoch Vlad schneller und spießte das Hosenbein der Samthose Draculas mit seinem Dolch in einen Schlitz des Kopfsteinpflasters. Der fluchte nun in schrecklicher, unheimlicher, eigentlich tierischer Sprache.

»Beruhigen Sie sich doch. Wir stehen ja nicht allein da. Die Buchweltverwaltung verlässt nie und nimmer ihre Charaktere. In meinem Realleben vor langer Zeit traute ich keiner weltlichen Macht. Zumindes am Lebensende hatte ich die Nase gestrichen voll von diesen hohlen Versprechungen. Viele einstmals enge Vertraute haben mich verraten. Doch die Buchweltverwaltung hat, seit ich in ihren Bezirk eingetreten bin, stets zu mir gehalten. Also ... was ist?«

»Was soll sein?«

»Sind Sie bereit, den Sargtausch einzugehen? Ich hoffe doch schwer darauf.«

»Nehmen wir an, im Falle eines Falles, ich wäre hierzu bereit. Wie wollen Sie diesen Trug vor den Augen des Lesers vollziehen, ohne dass diese Anstoß daran nehmen. Sie ändern die Geschichte! Wissen Sie denn überhaupt, was das bedeutet?«

»Zu viele Fragen haben noch nie ein Problem gelöst. Jetzt ist die Zeit zum Handeln genau richtig. Sie scheinen Ihren eigenen Roman nicht sonderlich gut zu kennen. Also ... da gibt es eine Stelle, wo der Tausch wie am Schnürchen von-statten gehen könnte. In Ihrem Schloss, bevor die Einheimischen sie einpacken. Sie sehen mir ja durchaus ähnlich. In Ihrem Buch reden Sie ausführlich von meinem Geschlecht. Der Leser stellt durch diese Ausführungen bereits eine Verbindung zwischen uns beiden her. Da die Kisten mit heimatlicher Erde gefüllt sind – und Ihr Schöpfer Sie einfach in meine Nähe verfrachtet hat, können wir beide problemlos unsere Personen

vertauschen. Was Sie aber auf dem Schiff verbrochen haben, lässt sich im eigentlichen Text nicht so leicht auslöschen. Dieses Thema ist zu stark. Meine einzige Chance liegt darin, dass Ihr Buch aus Tagebucheintragungen, Briefen und Protokollen besteht. Bei einer solchen Loseblattsammlung kann leicht etwas verloren gehen. Sie verstehen?«

Der angesprochene Vampirfürst wollte nicht verstehen, da er sich und sein Buchweltschicksal, sein Leben dort, unsterblich liebgehabt hatte. Als Realperson – also als leibhaftiger Vampir – ist er unsterblich, anders als die Menschen. Doch Menschen wie auch Vampire sind in der Buchwelt unsterblich, solange sie von Lesern außerhalb der Buchwelt gelesen, also beachtet werden.

Am nächsten Tag kam der Woiwode zu Dracula und fragte nach seiner Entscheidung. Als er diese hörte, zog sich ein zufriedenes Lächeln über sein Gesicht. Der Sargtausch war also abgemacht und glückte aufgrund der bereitwilligen Unterstützung der Buchweltverwaltung reibungslos. Sie fälschten die Frachtpapiere, bestachen die Zigeuner, die statt Dracula Vlad Tepes einsargten und hielten die Untoten ab, die etwas gegen diesen Handel hätten einwenden können. Problematisch waren die Seiten, auf denen ausführlich von der Fahrt des Vampirs auf dem Schoner Demeter und seiner Ankunft in England berichtet wird. Die Buchweltverwaltung beziehungsweise ihre Spürhunde fanden aber eine zitierte Stelle im Roman auf Seite 87 aus einem Artikel des Daily Telegraph vom 8. August: »Die Unvernunft oder Unerfahrenheit seiner Offiziere [des Schiffes-DI] war das vorherrschende Thema aller Zuschauer, solange er in Sicht blieb. Man versuchte, dem Schoner klarzumachen, er solle im Angesicht der bevorstehenden Gefahr seine Segel kappen. Doch als letztes, bevor die Nacht hereinsank, sah man, wie er mit schlaffen Segeln sanft auf der wogenden See schaukelte, unwirklich wie ein gemaltes Schiff auf einem gemalten Ozean.«

Gerade der letzte Satz legt die Vermutung nahe, dass das Auftauchen dieses Schiffes von den Beobachtern im Text selbst nicht ganz für thematisch gehalten werden kann. Es wirkt unreal, der Lebenswelt entrückt, eher wie eine dichterische Phantasie. Ein kritischer Leser wird die Berichterstattung von Stokers Roman in Zweifel ziehen können. Eine Anhäufung von subjektiven Eindrücken unterstützt nicht gerade den Wahrheitscharakter der Erzählung. Sicher – es handelt sich um ein Werk der phantastischen Literatur. Die Unschlüssigkeit macht ein wesentliches Element dieses Genres aus. Der Sargtausch verläuft so gesehen strikt im vorgegebenen Rahmen. Für das

Gelingen der »Operation Verlassen« ist es unabdingbar, dass auf die Gepflogenheiten des Genres Rücksicht genommen wird. So wird es möglich, dass in der Leselebenswelt unsterbliche Wesen auftauchen. Unsterbliche Wesen sind letztlich schwer zu kontrollieren, auch in der Leselebenswelt, so dass folgende Aktion durchgeführt wurde: Zwei der Vampirfrauen mussten sie einsperren, einer dritten, die gar keine Ruhe mehr gab, den Pfahl ins Herz stoßen. Das war eine absolute Notbehelfsmaßnahme. Erstmals musste er von Wien wieder nach Transsylvanien kommen. Für Dracula war das kein Problem, da Harker nicht um jede nächtliche Unternehmung des Vampirs wusste. Er hatte bloß gesehen, wie er die äußere Wand der Burg hinabgeklettert und verschwunden war. Harker konnte weder ahnen noch wissen, wohin. Tepes war gewissermaßen freier, da er eine Person menschlicher Geschichte war, er also von verschiedenen Historikern, Privatpersonen, Autoren und sonstigen Menschen als Teil eines umfassenderen Kontextes aufgegriffen werden konnte. Er war nicht unweigerlich an ein bestimmtes Buchschicksal geknüpft, wie bereits Bram Stoker mit seinem »Dracula«-Bestseller bewiesen hatte. Vlad schien freies Material im Reservoir der Vers- und Buchwelt. Auf der anderen Seite konnte Vlad Dracula Tepes nicht beliebig weiterverarbeitet werden. Er besaß eine Kernidentität, die bei der Vers- und Buchweltverwaltung bekannt war. Unter Zuhilfenahme der Leserphantasie kann den Doppelgängern eine gewisse Erleichterung ihrer Leselebenssituation verschafft werden.

Vor allem Vlad Tepes ist dankbar, dass er in seiner Buchwelt Bekanntschaft mit einem kleinen Buch des Herrn Margwelaschwili machen konnte und dass ihm Dieter Schlesak bei der Flucht aus dem Textweltgefängnis kräftig unter die Arme gegriffen hatte. Was in London geschah, steht selbstverständlich auf einem anderen Blatt. Später ...

Margwelaschwili, Giwi:

»Leben im Ontotext. Poesie – Poetik – Philosophie«, Neubrandenburg 1991.

Schlesak, Dieter:

»Vlad, der Todesfürst. Die Dracula-Korrektur«, Ludwigsburg 2009.

Schlesak, Dieter:

»Der Tod und der Teufel. Materialien zu »Vlad, der Todesfürst. Die Dracula-Korrektur«, Ludwigsburg 2009.

Stoker, Bram:

»Dracula«, 1897, hier in der Ausgabe: Gütersloh und Stuttgart 1993.

